

Bemerkungen zu einer fremden Zeit

Versuch über das Andere vor unserer Zeit

Richard Jilka

Nicht das Mittelalter (grob: 500 bis 1500), vielmehr unsere Gegenwart ist anders. Im Verlauf der vergangenen 200 Jahre ist alles grundsätzlich anders geworden. Grundsätzlich. Genau genommen ist unsere Gegenwart das Andere. Unsere Gegenwart ist das Andere zur gesamten Geschichte der Menschheit. Der zwei bis drei Generationen währende aktuelle Moment der Moderne ist eine einzigartig hervorstechende Besonderheit von höchst ungewisser Dauer & Zukunft – ein Moment von apokalyptischer Brisanz: Wert oder Unwert unseres Menschentums werden offenbar werden. – Um die schwindelerregende Außerordentlichkeit unserer Gegenwart annähernd zu begreifen, lohnt sich ein Blick in unsere uns zunehmend unverständlich erscheinenden Vergangenheiten. Das europäische Mittelalter beispielsweise dauerte seinen teils erschreckenden Unzulänglichkeiten zum Trotz für heutiges Vorstellen utopisch lange und wirkt über seine akademischen Epochen-grenzen hinaus bis an die Schwelle der Gegenwart. Es war also, im krassen Unterschied zu unserer Gegenwart, eine dauerhaft *nachhaltige* Epoche. Die unübersehbaren Vielfältigkeiten zwischen Völkerwanderung und Nationalstaatenwerdung anzudeuten bedarf es ausgiebiger Lektüre. Aber Unterhalb der Beschreibung herrschaftlich politischer Gegebenheiten oder regionaler Besonderheiten möchte ich auf wenigen Seiten annäherungsweise versuchen, menschlich allzumenschliche Verhaltensgrundlagen jener Zeit zu skizzieren, die unserer Gegenwart als grundsätzlich andersartig, wenn nicht gar verwerflich erscheinenden, um die Fremdartigkeit einiger unserer Gepflogenheiten gegenüber einigen alltäglichen Banalitäten einer Epoche, die wegen ihrer endlos erscheinenden Dauer im Unterschied zu unserer *kurzlebigen* Zeit als menscheitsgeschichtlich *normal* gelten kann, zu veranschaulichen. Obwohl zweifelsohne eine hochkulturelle Zeitspanne wie jene des alten China oder des älteren Ägypten ist unterhalb der Ebene christlich geprägter Spiritualität und überkommener römischer Rechtsvorstellungen unser Mittelalter weithin bestimmt von archaischen, von urtümlichen Lebensäußerungen, die sich gerade wegen ihrer Verwurzelung in der menschlichen Stammes- & Gattungsgeschichte von unserem heutzutage gängigen Empfinden, von unserem durch unübersehbar viel Umstände überformten Verhalten sowie angepaßten Denken so sehr unterscheiden, daß sie, mühsam historisch rekonstruiert, Staunen, ja mitunter Kopfschütteln & Abscheu erregen: Stammesgesellschaften, die mythisch schamanistischem Weltvorstellen kaum entwachsen waren, schlüpfen in das hochkulturelle,

römisch/christliches Erbe mediterraner Zivilisiertheit. Von Traditionen & Bräuchen geprägte Kulturen wurden aus ihrer fraglosen Selbstverständlichkeit gelebter Normen überlagert von einer feudal strukturierten & formalistisch geschichteten Gesellschaft (foedus – Bund, Vertrag, Verbund). Die zivilisatorische Disziplinierung verlief zäh und blieb bei den meisten Menschen, deren kulturelle Weltbilder fest gefügt und also geschlossen waren, ziemlich oberflächlich. Das die mittelalterliche Welt normierende Christentum war aufgesetzt. Sein Heil konnte bekanntlich gekauft werden. Die Ausübung des Glaubens durch Mildtätigkeit, Reliquienverehrung oder Pilgertum war strikt formalisiert. Die religiösen Rituale waren objektiviert und wurden von Spezialisten ausgeführt, die den Gläubigen, deren emotional geistiges Begreifen unnötig war, das Heil *spendeten*. Um des Heils teilhaftig zu werden, genügte die Anwesenheit bei Zeremonien, die in einer für fast alle Menschen (magisch) unverständlichen Fremdsprache und an einem im Chorraum geheimnisvoll abgeschirmten Ort vollzogen wurden. Erst am Beginn der Neuzeit wollten/sollten Gläubige am Gottesdienst geistig-emotional beteiligt werden. Um über die in den Kult initiierten Kleriker hinaus auch den Laien die aktive Teilnahme an der Messe, der Predigt, der Wandlung & dem Abendmahl zu ermöglichen, wurde seit dem 16. Jahrhundert der Lettner, die Abgrenzung und der Sichtschutz des Altarraums, im Zuge einer *neuen Frömmigkeit*, der *devotio moderna*, abgeschafft. Öffnung: das Wagnis unabsehbarer Risiken, ist ein Anzeichen einsetzender Moderne. Geschlossenheit, mit der Sehnsucht nach unverbrüchlicher Dauer, ist bezeichnend für das Mittelalter: Veränderungen beängstigten mittelalterlich Menschen. In der Moderne gelten solchermaßen geschlossene Gesellschaften als anachronistisch, ja mit modernen Mitteln ausgestattet sind geschlossene Gesellschaften totalitäre Diktaturen.

Ein zentraler Aspekt menschlicher Lebensumstände unterscheidet das Mittelalter grundsätzlich von unserer Moderne: wie in aller anderen Vorzeit so lebte auch im Mittelalter kein Mensch alleine. Liberalistische Individualisierung bis hin zur Vereinzelung gab es nicht. Auf sich alleine gestellt war (und ist) zu leben unmöglich. Alle mittelalterlichen Menschen waren irgendwie sozial eingebunden. Sogar rechtlose Waldgänger, abseitige Eremiten oder Mönche (monos – einer in einer Zelle) waren in Kollektive (Bruderschaften, Klöster, Banden) eingeordnet. Wie seit unvordenklicher Zeit war jeder einzelne Mensch in ein verwandtschaftlich sippenmäßiges Beziehungsgeflecht hineingeboren, somit war er auf einen ihm fraglos zustehenden Ort im Gefüge seiner Mitmenschen gestellt und zunächst auf seine soziale Rolle festlegte. Das Gefüge der für den Einzelnen verbindlichen Werte, Normen, Tabus ließ ihm weder Raum noch Bedürfnis für individuelle Abweichungen, vielmehr strebten Heranwachsende danach, vollgültig ihrer Gemeinschaft anzu-

gehören und eiferten dem Beispiel der Älteren nach. Grundsätzliche Eigenwilligkeiten hätten eine gänzlich andere als die seinerzeit mögliche Persönlichkeit erfordert und die Geborgenheit im Gefüge der Gemeinschaft zerstört. Gewiß, Willensstarke konnten die Gemeinschaft wechseln, konnten Soldat oder Mönch und Nonne werden. Aber Außerhalb einer Gemeinschaft wäre es damals schrecklich einsam gewesen, dort, im *Elend*, war zu überleben unmöglich. Und was die Gemeinschaft, in deren Nestgeruch man hineingewachsen war, von einem verlangte, war man ja vor allem eigenen Bedenken gewohnt und auch in der Lage zu erbringen; man mußte ja nichts alleine machen. Leistungsstreß war also gering. Durch seine Geburt in seiner Persönlichkeit festgelegt und sozial gebunden mußte (wir sagen *durfte*) ein Mensch sich so gut wie keine eigensinnigen Gedanken machen. Die Selbst- & Weltdeutung war einem gegeben, somit ihre Probleme erledigt. Nach Sinn & Zweck muß nicht gefragt werden. Der Lebensweg war vorgegeben, jeder wußte genau, wie er, und somit auch der Andere, sich zu verhalten oder zu kleiden, wen er wie zu grüßen, was er zu tun und als Gegenleistung zu erwarten, ja wie er bei dieser oder jener Gelegenheit zu empfinden, mit wem er sich abzugeben, wen er zu heiraten und worüber er zu lachen oder zu weinen hatte. Alles war für die meisten Menschen klar. Noch an frühneuzeitlichen Schauspielen langweilen uns Moderne die starren Rollen. Seinerzeit aber bereitete das Wiedererkennen des Bekannten Freude & Genuß, man fand mit seinem Weltbild sich selbst bestätigt & also beheimatet in der Welt. Die Ikonographie sowohl religiöser wie weltlicher Bilder war für Jedermann unmittelbar verständlich, weil man alternativlos die eigne Kultur mit der Muttermilch eingesogen hatte. Abweichungen vom Bestehenden überforderten die Vorstellungskraft und machten nach anfänglicher Neugier oft Angst. Und kam man ausnahmsweise mit Fremdem in Berührung, fand man sie kurios, wendete sich nach einigem gastfreundlich Beschnüffeln kopfschüttelnd von ihnen ab und blieb um so mehr beim Althergebrachten ähnlich wie heutzutage manche Leute nur das vermeintlich *Zeitgemäße* gelten lassen möchte. Im Unterschied zu unserer angeblich „offenen“, sich jedenfalls seit Jahrhunderten öffnenden hatten die damaligen weitgehend „geschlossenen“ Gesellschaften je einheitliche, kaum zu hinterfragende Selbst- & Weltbilder. Darin glichen trotz ihrer christlich-römischen Firnis mittelalterliche den Stammesgesellschaften in aller Welt, die in sich geschlossene Gesellschaften sind, deren Angehörige ihr Völkchen mitsamt dessen sinngebender Bräuche oft für die Menschheit halten. Es bestand wie in aller Welt eine stammes- oder sippenmäßig, im Verlauf des Mittelalters ständisch oder zünftig überprägte, jedenfalls durch tradierte Bräuche festgefügte, mythisch-religiös legitimierte, rituell eingeübte und durch Körpernähe emotional bindende sozial-spirituelle Ordnung, die jedem Menschen seinen Ort und seine Verhaltensweisen zuwies. Erst im Nachhinein sehen

mit rationalen Kategorien ausgestattete Betrachter die spätmittelalterliche Ordnungen durch Vorschriftenkataloge aufgezwungen, die von Herrschenden gegeben und zu befolgen waren. Wer aber hätte dergleichen lesen & memorieren können? Unsere Sicht auf Herrschaft war vermutlich nicht die des mittelalterlichen Menschen. Vermutlich waren die Kodifizierungen uns pedantisch oder irrational erscheinender Ordnungen nur die Folge der zunehmenden Verschriftlichung. Vielleicht empfanden damalige Menschen sich inmitten ihrer Ordnungen als freier als wir uns vorstellen können, da sie innerhalb ihrer eigenen, ihre gewohnten Ordnungen lebten. Immerhin waren die Möglichkeitshorizonte der eigenen Lebenserfahrung mitsamt dazugehöriger alternativer Möglichkeiten eng begrenzt. Andere Lebensweisen waren kaum vorstellbar. Die Unverbrüchliche Bindung an Ordnungen wird nur ausnahmsweise, wenn vom Herkommen abgewichen wird, als durch Herrschaft aufgezwungen empfunden, wenn man alternativlos in Bindungen hineinwächst, die als dauerhaft, vermutlich als ewig & gottgewollt vorgestellt werden. Die aus unserer Sicht obrigkeitlich oktroyierten Ordnungen gaben den meisten damaligen Menschen vermutlich Gefühle von Sicherheit, Zugehörigkeit, Auskommen, Geborgenheit. Mittelalterliche Ideologien sahen in der Auffächerung der Gesellschaft in Stände mit verschiedenen Rechten und Privilegien ohnehin eine arbeitsteilige Unterscheidung im Dienst an der Gemeinschaft. Die damaligen Menschen lebten, wo wir im Nachhinein bloß Ungemach zu sehen meinen, in ihrer eigenen Welt, die selbstverständlich nicht die unsere sein kann.

Wer sich nicht als Aussteiger einem Männer- oder Frauenorden anschloß, sich also einer strengeren, über die Welt hinaus weisenden *Ordo* unterwarf, konnte auch auf Grund von Kriminalität, Krankheit, eigenwilligen Anwandlungen, der Zerstörung seiner Heimat durch Seuchen, Hunger, kriegerischer Verwüstung oder irgendwelche Schicksalsschläge aus seinem gesellschaftlichen Gefüge herausfallen. Das war nicht selten. Das nomadisierende oder fahrende Volk, Landstreicher oder Bettler, Ganoven, Diebe, Räuber, Schacherer, die Unterständischen Schichten waren zahlreich: je nach Umständen und Region konnten sie bis zu einem Viertel der Bevölkerung anwachsen. Aber auch sie waren, obzwar prekär und mitunter unbeliebt bis gefürchtet (*Ziehgauner stehlen Kinder*, hieß es), Angehörige von Gemeinschaften, die ihre Ordnung hatten und ihre Rollen kannten. Es gab keine gemeinschaftsfreien Räume. Wer alleine war, starb. Aber niemand lebte alleine, auch die Bettler und Huren oder Aussätzigen entwickelten eine zünftig strukturierte Ordnung, lebten eng gedrängt in Gemeinschaften und wußten, wie sie sich ihrer gesellschaftlich anerkannten Rolle gemäß zu verhalten hatten. Und, anders als in *aufgeklärten*, polizeilich geordneten Zeiten mußte Bettler oder Huren nicht aus der Gesellschaft verschwinden, sondern

waren unverzichtbare Figuren auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten. Auch sie gehörten zum Großen & Ganzen der göttlichen Weltordnung. Calderon, der katholische Shakespeare, sieht etwa die unverzichtbare Aufgabe des Bettlers darin, daß er, indem er Almosen annimmt, dem Reichen eine Chance gibt, in den Himmel zu kommen; der hätte andernfalls keine Chance. Und hart – kalt, zugig, regnerisch, heiß, unrein, stinkend, von Krankheit, Aussatz, Unwohlsein, Angst, Zahnschmerzen, Übelkeit, Durchfall gequält und erschreckend kurz war das Leben für fast jeden. Die Bettler standen also nur kurzfristig am Rande einer in Kürze sterblichen Menschengemeinschaft, ebenso wie der König galten sie als vollgültige, ja notwendige Mitglied der Weltordnung mit ziemlich gewisser Aussicht auf Heilung ihrer Gebrechen im Jenseits. – Neuerdings halten wir die Vertröstung auf ein Jenseits für zynisch. Aber was hat die Moderne einem sklavenartigen Fabrikarbeiter des 19. Jahrhunderts, einer selbstmörderisch vereinsamten Frau oder einem in Drogen versumpfenden Jugendlichen des 20. Jahrhunderts diesseits besseres zu bieten als den Schrecken der Verzweiflung? Und wer in unsere Produktionsprozesse nicht integriert werden will, weil er vielleicht seine Lebenszeit angenehmer oder gar besser zu verbringen weiß, für den steht keine andere Rolle zur Verfügung, der fliegt aus der Gesellschaft und muß gelegentlich fürchten, seine Menschenwürde abgesprochen zu bekommen. Exklusion. Umerziehungslager für Widerwillige in aller Welt waren eine Spezialität des 20. Jahrhunderts: „Arbeit macht frei!“ Solchen Blödsinn hätten im Mittelalter vom König bis zum Bettler alle gemeinsam herzlich verlacht.

Formal war die mittelalterliche Ordnung hierarchisch: einer, ob Hausvater, König, Vagabundenhauptmann oder Schweinehirt, war Oberhaupt dieser oder jener Gemeinschaft. Faktisch bestand jede Ordnung aus einem Personenverband mit wechselseitigen Verpflichtungen. Unterhalb von Recht oder Institutionen war in den Völkerschaften das auf Gegenseitigkeit beruhende Verhältnis persönlicher Bindungen entscheidend. Es gab keinen absoluten Monarchen, wie er in der Neuzeit Mode wurde, sondern die jeweiligen Oberhäupter waren Erste unter Gleichen, die im Einvernehmen (Gelage, Beratungen, Verhandlungen, Abstimmungen, Kompromisse) mit den Ihren ihre Rolle im Rahmen des Herkommens ausfüllten. Es war ja allgemein bekannt, denn man hatte es gemeinsam mit den Gespielen der Kindheit mit der Muttermilch eingesogen, wie man sich zu verhalten hat. Erst Luther gebraucht an Stelle des gängigen „Wir“ das selbtherrliche „Ich“ und machte damit Epoche. Vormalig aber war ein Fürst der geborne Repräsentant seines Stammes, seiner Leute, seiner Region, später des landständigen Adels oder der Stände eines Territoriums, er war ein Wir, das im Einvernehmen mit vielen Menschen und Instanzen die Interessen seiner Landschaft leiblich vertrat. Was hätte er, dessen Selbstbewußtsein ja weit entfernt von dem ei-

nes Renaissancefürsten war, auch anders tun sollen? Ein allzu eigensinniger Führer wäre von der Bildfläche verschwunden, wie mancher Todschatz, manche Entmündigung, Achterklärung, Bannfluch oder plötzliches Versterben nahelegen. Und warum hätte irgendein bürgerlicher Vorsteher, irgendein Oberhaupt, ein Prinz oder Fürst, ein einzelner Mensch also, der von Kindheit an mit gleichgesinnten Menschen körperwarm herangewachsen war, entgegen seines Gleichen eigensinnige Interessen verfolgen und die gegebene Ordnung ändern wollen sollen? Man muß schon ziemlich viel Abstand & Sonderpersönlichkeit entwickelt haben, um, machiavellistisch die Ränke der Macht berechnend, egoistische Ziele zu verfolgen. Gemessen an den in der Neuzeit entstehenden egomanischen Herrschergestalten war ein mittelalterlicher Anführer auch in seiner Brutalität naiv, er war auch in seiner Brutalität durch Brauch, Herkommen, Tradition, Religion, Fürwahrhalten gebunden und wollte, wie es sich gehört: das Gute seiner Leute. Kam es bezüglich des Guten gelegentlich zu Meinungsverschiedenheiten, so wurden diese durch Gottesurteile entschieden, also durch das Schwert. Bekanntlich ist Gott auf der Seite des Stärkeren; das Schwert galt als rechtschaffende Macht. Veränderungen entwickelten sich schleichend, wer Neuerungen einleitete, meinte oft, Altes wiederherzustellen, weshalb er mitunter alte Urkunden aktualisierte, also in unserem Sprachgebrauch fälschte, um das einst (fälschlich) Festgeschriebene mit dem bestehenden in Einklang zu bringen und so die dauerhafte Ordnung nachträglich zu bestätigen.

Die mittelalterliche Hochschätzung der Ordnung ist verständlich. Veränderung, das Wagnis des nie Dagewesene birgt das Risiko totalen Scheiterns. Und unter der durch Brauchtum oder Vorschriften geordneten Firnis brodelten gewalttätig chaotische Mächte, die es zu zügeln galt. Die Herzen der kindlichen Menschen kannten zahllose Ängste & Schrecken. Nächtens war es damals vollkommen dunkel, unvorstellbar, und still; Geister gingen um und Stimmen. In des Menschen Brust kämpften Dämonen, Teufel, Fabelwesen, Engel, in Stein gehauen sieht man sie an Kirchenportale gebannt, in Wirklichkeit zerrten sie geängstigte Seele an den Haaren. Die alten Götter waren nicht gänzlich vergessen, verschwunden schon gar nicht, im Gewitter ritt der leibhaftige Thor zornig über sein verchristlichtes Land; um seine Blitze zu bannen hatten die Glocken des neuen Gottes zu läuten. Mit Zauberei und Beschwörung half man sich durch die Nacht und den Winter, vertrieb Bedrängnis, schützte das Vieh vor Plagen und lockte den Liebsten ins Bett; erst in der Neuzeit wurden Hexen verbrannt. Der umhegte Raum der Kultur war alles andere als gesichert, die beackerte Fläche & die umwallte (seit dem 10. Jahrhundert) Siedlung konnte von einem Jahr aufs nächste entvölkert sein: Seuchen, Hungernöte, Kriege konnten die punktuell kultivierte Erde unversehens wieder in Wildnis verwandeln. Magie versprach

Hilfe und Religion versöhnte mit dem Geschick. Als Geißel der allzeit sündigen Menschen waren unzählige Plagen als gottgewollt anzusehen und gehörten somit auch zur Ordnung der Welt und ihrer flüchtig vergänglichen Dinge. Bis zum Ende des eigenen kurzen Lebens sowohl wie zu dem der übrigen Welt blieb ja, so lehrte es schlüssig die alternativlose Weisheit der Kirche, nur eine kurze Frist, in deren raschem Verlauf es sich im rechten Glauben zu bewähren galt, um die Seele vor der ewigen Verdammnis zu retten. Denn das eigentliche Leben, das wirklich gute Leben stand einem ja noch bevor. Die Bewältigung der Hindernisse auf dem Weg zum Ziel des Daseins, dem Erreichen der eigentlichen Heimat im Jenseits, erforderte jedoch genau genommen übermenschliche Anstrengungen. Man mußte ein Heiliger werden, auch Geistliche hatten gute Chance, der Laie und schlichte Mensch aber konnte in seiner Wirrnis nur auf die himmlische Gnade vertrauen. Vertrauen entspannt. Nahm man es genau, mußte jedenfalls, wie versprochen, ein Wunde geschehen, um am bevorstehenden jüngsten Tag gerettet zu werden. Denn wie das Christentum lehrt und auch damals die alltägliche Erfahrung bestätigte, ist der Mensch sündig: geil, versoffen, verfressen, neidisch, habgierig, geizig und voll Mißgunst & Verachtung gegenüber seinen Nächsten. Und unausrottbar liebt er, der Mensch, dieses Diesseits: seine Hütte, seinen Garten, sein Gold, sein Pferd, sogar seinen Esel und seinen Hund und sein oder seines Nachbarn Weib, und selbstverständlich mit Essen & Trinken alle handfesten Genüsse, die das Leben seinen Freunden zu bieten hat. Darauf steht Hölle. Auch wegen ihrer vermeintlich herzhaften Genußfreude wird jene ferne Epoche in unserer virtuell verzärtelten gerne verklärt. Man ließ sich dazumal getrost im Trunk oder im Freudenhaus gehen, denn man konnte es sich leisten. Die Rettung war objektiviert und gewiß und das Versprechen des Heils durch den Kreuzestod bezeugt. Somit war das eigentlich Wichtige in der Menschheitsgeschichte schon geschehen, schon vorbei und erledigt, weshalb gelassen, also ohne „*jüdische* Hast“, der von höchster Instanz bereits längst gerettete Christenmensch trotz seiner unverbesserlich fleischlichen Sündhaftigkeit das Ende der Zeit getrost auf sich zukommen lassen konnte. Indem mit dem Beginn der Neuzeit die Erde durch die Sonne aus dem Zentrum des Kosmos verdrängt wurde, der Mensch somit nicht mehr der Mittelpunkt der Welt sein konnte, und dennoch das kleine Ich das größere wir ablöste und die Einheit der Christenheit in Konfessionen zersplitterte, zerbrach die mittelalterliche Welt- & Heilsordnung. In der Folge wurde Europa geistig gesellschaftlich politisch erschüttert. Besonders in Frankreich, England, Deutschland, den Niederlanden brodelten über ein Jahrhundert hinweg Bürger- & Religionskriege. Die neuen Auseinandersetzungen waren erschreckend brutal, weil es in ihnen neuerdings nicht bloß um dieses oder jenes Stück Erde, um diesen oder jenen Herrschaftsan-

spruch oder gar bloß um einen Prinzen ging, sondern um das Heil, welches bis dahin von der Mutter Kirche fürsorglich verwaltet worden war.

In der mittelalterlich geordneten Welt waren Sexualität und Ehe getrennte Sphären. Während es einen zu sexuellen Freuden unwiderstehlich hintreibt, suchte man sich seinen Ehepartner selten aus; er oder sie hielt auch nur selten so lange wie heute. Ehen waren ökonomisch, war man begütert auch politisch motivierte Abkommen zwischen Familien, die mit einem Fest begangen, aber meist ohne Assistenz eines Geistlichen oder weltlichen Würdenträgers geschlossen wurden. Indem man zusammenlebte, was ja nicht ohne mehr oder weniger ausdrückliche Genehmigung der ein Paar umgebenden Sippen geschehen konnte, war man natürlicher Weise Mann & Frau; und in der Nachbarschaft wußte jeder auch ohne Dokumente wer zu wem gehörte. Bekam eine junge Frau ein Kind, so war das keine Schande, das Gegenteil wäre bedenkliche Unnormal, vermutlich ein Fluch gewesen. Besser, sie hatte auch einen Gatten, der mit ihr gemeinsam sorgt, aber wer kann sich dergleichen schon jedes Mal aussuchen? Und wie auch immer ihr Kind zustande kam, gehörte jede junge Mutter zu einem Hof oder Haushalt; Alleinerziehende gab es nicht. Die sich so oder so nahezu wie von selbst ergebende eheliche Bindung gehörte, wie andere Initiationen auch, zum formalen Kursus des Lebens, den man ungefragt durchmachte, wodurch man sich als normales Mitglied der Gemeinschaft erweis. Ohne Weib oder Gatten erträglich zu leben war kaum vorstellbar und wurde als widernatürlich aufgefaßt. Die geschlechtliche Gemeinschaft war eine arbeitsteilige Zweckgemeinschaft, die auch über die Sicherung der alltäglichen Existenz hinaus als naturgegeben oder gottgewollt galt, und zu der es für den Laien kaum eine Alternative gab. Meist hatte man seinen zwischen den Eltern ausgehandelten Ehepartner so unwillkürlich, wie man einen Bruder oder eine Schwester hat. Durch Brauch, Herkommen, Beispie, Erfahrung wußte man, wie man sich dem Gatten gegenüber zu verhalten hat und welche gegenseitigen Ansprüche zu erfüllen waren. Erotik gehörte nicht zum ehelichen Anforderungsprofil, vielmehr ging die Rede von ehelichen Rechten & Pflichten und Arbeitsteilung. Wie seinerzeit jedes andere gesellschaftliche so war auch das eheliche Verhältnis klar formalisiert, emotionale oder geistige Teilnahme war nachrangig. Verglichen mit unseren Vorstellungen und Ansprüchen waren die damaligen Menschen naiv, für sie waren „Äußerlichkeiten“ wie die Würdigung ihrer Rolle, ihres Ansehen, ihrer Position in der Gemeinschaft sowie Statussymbole und das Mitschwimmen im allgemeinen Meinen & Glauben vermutlich weitaus wichtiger als komplizierte emotionale Bindung an eine besondere Person, deren Einzigartigkeit sie vermutlich auch wegen der hohen Sterblichkeit nicht tief zu empfinden geübt hatten. Viele Freunde, Verwandte, Kinder erschienen oft bloß flüchtig, verschwanden bald wieder

und neue standen neben einem. Durch die Ehe stieg der Mann im Rang seiner Gemeinschaft, als Familienvater mußte er ernst genommen werden. Und die Frau erhielt als Mutter Ansehen & Rechte: sie hatte die Schlüssel im Haus, beaufsichtigte & kommandierte das Gesinde, dirigierte die Kinder, möglichst auch den Mann in Besitz- & Vermögensfragen, leitet bei Unmündigkeit des Sohnes nach dem Tod des Mannes den bäuerlichen oder handwerklichen Betrieb. Mit der Ehe erlangte die Frau eine verhältnismäßig gesicherte Position. Scheidungen waren im christlichen Kulturraum einerseits verboten, andererseits hätte der Mann, hätte er sein Weib ohne triftige Gründe verstoßen, ernsthafte Schwierigkeiten mit der Sippe der Frau bekommen. Und warum sollte er sie verstoßen, er braucht doch jemanden, der dem Haushalt führt und die Kinder betreut. Erst am Beginn der Neuzeit, die Lebens- und Besitzverhältnisse hatten sich dahingehend stabilisiert, daß Familienplanung mitunter sinnvoll erscheinen konnte, wurden durch materielle und institutionelle Schranken die Hürden für die Eheschließung so weit erhöht (Aufgebot, kirchliche Aussegnung mit entsprechenden Unkosten), daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung formalrechtlich ehelos blieb, ohne deshalb aufzuhören, sich in nun illegitimen Zweckgemeinschaften zu vermehren. Erst unter dem Einfluß der Romantik kam die Vorstellung auf, daß, anstatt von den Umständen oder der Familie auf der Basis materieller Interessen gestiftet zu werden, der zur Liebe sublimierte Augenblick jugendlich stürmischen Begehrens eine Ehe begründen solle. Anstatt in der Ehe mit der Zeit dank wachsendem Verständnis & Achtung & Einsicht & Vertrauen langsam zu entstehen, sollte neuerdings die Liebe am Anfang der Eheschließung stehen. In der auf den sagenhaften Augenblick folgenden bürgerlichen Ehe verklagten dann zahlreiche geprellte Romantiker Gott & die Welt wegen ihrer getrogenen Hoffnungen; man wurde Pessimist. – Dem sublimen Liebeswortspiel an der Oberfläche ungeachtet blieben bis ins 20. Jahrhundert hinein die meisten bäuerlichen oder proletarischen und wohl auch viele bürgerliche Ehen tragfähige Zweckgemeinschaften. Erst ganz neuerdings hat der Liberalismus auf der Basis bis dahin unvorstellbaren Massenwohlstands die Selbstliebe auf die Spitze getrieben und die sich verkleinernden Gemeinschaften vollständig atomisiert. Endlich oder schließlich steht der einzelne Mensch rückhalt- und bindungslos dem kapitalistischen Markt zur Verfügung. Eine geschichtliche Tendenz ist somit abgeschlossen, es kann also nicht so bleiben.

Obwohl im Mittelalter eine Familie anders aussah als heute, soll sie entgegen landläufigen Vorstellungen selten mehr als zwei Generationen unter einem Dach umfaßt haben. Eine 60jährige Oma hockte gelegentlich vorübergehend am Herd. Mehr Alte sind nicht zu erwarten, wenn mit 35 die Hälfte der Menschen, die man in der Jugend gekannt hat (Montaigne), ver-

storben ist, wenn man mit 40 als alt gilt, wenn bis zu ihrem 50ten fast alle wieder tot sind und der 70jährige eine staunenswerte Ausnahme unter Hunderten ist. So sah die Normalität in fast aller Vorzeit aus. Um die tiefe menschheitsgeschichtliche Verwurzelung mittelalterlichen Familienlebens anzudeuten sei erinnert: etwa um das Jahr 1 000, also mitten im Mittelalter zu salischer Zeit, begann man in den besseren Häusern mitteleuropäischer Siedlungen den Lebensraum von Tieren und Menschen (oben unten) zu trennen. Vor etwa 6 000 Jahren begannen hierzulande Familien aus dem Langhaus, in dem mehrere Familien einer Dorfgemeinschaft ähnlich kuschelig beieinander hausten, in separate Einraumhütten umzuziehen. Vor etwa 8 000 Jahren sind in Kleinasien vereinzelt die ersten stadtähnlichen Siedlungen nachzuweisen. Vor etwa 12 000 Jahren begannen in der Südosttürkei Menschen sesshaft zu werden und sich mit Ackerbau zu plagen. Mit der etwas früher abrupt einsetzenden, bis in die Gegenwart anhaltenden (neuerdings sich steigernden) Warmzeit begann eine sich zunehmend beschleunigende kulturelle Entwicklung, die schließlich einschneidende Bewußtseinsveränderungen zeitigte und die von unserem Gehirn vollzogen wurden, das es so schon vor mehr als 200 000 Jahren gegeben haben soll. Bis an die Schwelle unserer Tage durchwirken also archaische Muster unsere Denkbewegungen und somit das menschliche Zusammenleben. Die mittelalterliche Familie war, wie allzeit, eine Hausgemeinschaft. Das Haus war eine Wohn- & Produktionsstätte, unter deren Dach über die geschlechtlich biologische Verwandtschaft hinaus eine zusammengehörige Lebens- & Arbeitsgemeinschaft hauste. Unter einem Dach schlief, aß, arbeitet eine Gemeinschaft aus mehreren jungen Erwachsenen und Kindern, die, welchen unterschiedlichen Rang als Knecht, Bauer, Hausfrau, Meister, Geselle, Magd, Köchin der Einzelne auch haben mochte, die Intimität des Lebens teilte. Trauer, Frohsinn, Mühsal, Feste, Krankheiten, Erfolge oder Nöte, Fasten und Prassen, Schwitzen und Frieren waren gemeinschaftlich. Man aß, trank, arbeitet und schlief nicht nur miteinander, Plage oder Segen, Mangel oder Fülle trafen die gesamte Hausgemeinschaft. Knechte oder Mägde und Gesellen gehörten ebenso zur Familie wie die Kinder, wurden also ebenso wie letztere beschenkt, gepflegt oder gezüchtigt. Alle aßen gleichzeitig um das gleiche Herdfeuer herum, jeder an seinem der Rangordnung gemäß festgelegten Platz; am Kopfende eines Tisches hatte selbstverständlich das Oberhaupt zu sitzen. Und alle zum Haus gehörenden waren eine Kultgemeinschaft. Jeder wußte nahezu alles über jeden anderen in seiner Nachbarschaft; Fremde waren unbekannt, also verdächtig. Das Stöhnen der Kranken, das Gezänk der Kinder und Weiber, die Schreie der Gebärenden und der Sterbenden waren alltägliche Erfahrungen. Sterbende pflegte man oft auf die Streu vor die Hütte zu legen. Sterben war noch am Beginn des 19. Jahrhunderts in manchen Gegenden Mitteleuropa öffentlich, die Türen wur-

den geöffnet, Nachbarn und auch Fremde konnten hinzutreten, um am letzten Augenblick teilzunehmen. Bis weit in die Neuzeit hinein übte man sich im Sterben, in der *ars moriendi*: man wußte also auch in seinen letzten Augenblicken, wie man sich zu verhalten hat.

Das enge körpernahe Zusammenleben der Gemeinschaften machte sexuelle Aufklärung überflüssig. Geschlechtlichkeiten verhüllte kein geheimnisvoller Schleier, dessen ver- & entbergen zum erotischen Spiel raffiniert werden kann. Jedes Kleinkind bekam es mit, wie sich Tiere oder Menschen begatten. Wenn bei Rembrandt oder verwandten frühneuzeitlichen Ansichten im Hintergrund verborgen in einem Winkel gekackt oder in einem Busch gevögelt wird, so ist dies nicht, wie der moderne Betrachter meint, ein derber Scherz, sondern die für den Zeitgenossen glaubwürdige Darstellung der Wirklichkeit. Sexualität galt bis ans Ende des 18. Jahrhunderts als normal, also ähnlich dem Essen & Trinken nicht als besonders erwähnenswert. Auf dem Land wurde bis zu Goethes Zeit nackt im Freien gebadet. Das andere Geschlecht war einem von Kindheit an vertraut. In Ermangelung einer Dusche ging in den Städten des ausgehenden Mittelalters beispielsweise vor dem Feier- oder Samstags die Familie mit ihren Kindern ins Badehaus, wo man lernte, daß die Burschen mit den Badefrauen normalerweise auch anderes im Sinne hatten, weshalb sie sich mit ihnen mitunter in einen Winkel verdrückten. Bordelle, Hotel de ville, Freudenhäuser gehörten zur Grundausstattung einer Stadt, zum Stadtfest (Kirchweih/Kirmes) wurden solche Einrichtungen vom Stadtrat gelegentlich pauschal bezahlt. In Nürnberg oder Augsburg waren die Freudenhäuser dermaßen prunkvoll, daß dort hoher Besuch, etwa der Kaiser, auf stätische Kosten einquartiert wurde. In Köln lag das öffentliche Haus auf dem Berlich, etwa dort, wo heute der WDR ist, und war eine miese Kaschemme unter der Aufsicht eines Hurenwirtes. Hure rei versprach einem von früh auf an Sexualität gewöhnten Kind der Unordnung ein erträglicheres Leben als die Schinderei als Magd. Erst am Beginn der Neuzeit wurden Badehäuser und Bordelle geschlossen, weil sich aus fernen Kontinenten eingeschleppte Geschlechtskrankheiten, „die Lustseuche“ nennt es Dürer 1510, epidemisch im Volk verbreiteten. Die Jungfrauenehe wurde aus hygienischen Gründen beim Bürgertum neuzeitliche Mode. Vorher war sie beim Adel, um die Gewißheit *edler* Abstammung sicherzustellen, ein Sollen für die Damen, während die Burschen sich beim Gesinde ihre Hörner abstießen. Beim Volk setzte sich die Jungfräulichkeit nicht durch. Die Familien schauten durch die Finger, die Mädchen pflegte man halbheimlich zu besuchen, wie es im Brauch des „Fensterlins“ nachklingt. Der Kleidertausch zu Karneval im Kabuff war in Köln eine spaßige Angelegenheit. Im Homburgischen klagen die Amtleute jahrhundertlang über die „Schwängerei“ in Spinnstuben und bei Leichenwachen. Es geschah also immer und

überall und die volkstümlichen Namen für die Früchte der alltäglichen Sünde verraten ihre Entstehungsweise: so ist der „Bastart“ der auf dem Bast gezeugte, d.h. vom Durchreisenden auf der Pferddecke. Der „Bankart“ hingegen wurde auf der Bank gezeugt, dem Schlafplatz der Magd am Herd. Welche der Knechte und Mägde hatte denn schon eine eigene Bettstatt? Erst mit der seit dem 19. Jahrhunderts zunehmenden Verbreitung der Einzelzimmer, darauf macht J. Radkau in seiner Geschichte der Nervosität aufmerksam, in denen junge Mensch nächtens neuerdings ihren Ängsten und Phantasien überlassen blieben, begann die Masturbation von manchen Zeitgenossen als beängstigend wahrgenommen zu werden. Aber vormals teilte man sich sogar in Herbergen nicht bloß mit wildfremden Leuten ein Zimmer, wie es mir noch in den 1980ern in Italien oder Spanien begegnete, sondern man hatte sich, wie Jean Paul, G. Keller u.a. berichten, nicht selten mir fremden Leuten das Bett zu teilen. Der Kölner Weinsberg erzählt, daß auf einer kleinen Reise nach Jülich, die er als 16 Jähriger um 1580 unternahm, er sich in der Herberge ein Bett mit zwei reisenden Mägden, beide in ihren frühen 20ern, teilen mußte, die den Knaben die Nacht hindurch in die Mangel nahmen. Davon haben wir als 16 Jährige bloß geträumt; damals aber träumte man weniger. Und auch Faustens Gretchen *ist doch wohl schon 14 Jahr?* Seinerzeit pflegte auf dem Lande eine 17 Jährige ihr zweites Kind zu erwarten. Und ohne daß die Familien es anstößig fanden, verliebte sich noch Theodor Storm als gestandener Mann in eine 13jährige, die er als 16jährige in zweiter Ehe heiratete; er setzte also eine seit der Steinzeit geübte Normalität fort. Wie seit Urzeiten in den meisten Kulturen wurden bis an die Schwelle unserer Epoche auch hierzulande junge Frauen, bald nachdem sie es durch die Menstruation geworden waren, in die Ehe gegeben; andernfalls geschieht es außerehelich, denn diesbezüglich setzt die Natur ihre Rechte durch. Noch Frau Herder wußte darum und wünscht in einem Brief an eine Freundin für ihren Gatten: er möge in Rom ebenso wie Goethe eine Geliebte finden, um die dortigen Kunstschatze mit *fühlenden Augen* und *sehenden Händen* erotisch begreifen zu können. Aber Herder war bereits von der Romantik angekränkelt und in diesem Punkte heikel. Neue Zeiten, neue Sitten kündigten sich an. Man begann es mit dem Geschlechtsleben penibel zu nehmen. Dabei hätten die damals immer noch lateinisch Gebildeten es besser wissen können. Hatte ihnen doch Ovid in seiner „Liebeskunst“ lang & breit vorgegeschrieben, wie man im zivilisierten Rom die Mädchen verführte, einzig und allein um mit ihnen zu Vögeln. Der Kenner Ovid bevorzugte jedoch statt unschuldiger Mädchen die Frau ab 35. Und sein Kollege, der Dichterstürm Horaz, war sich nicht zu schade, in bleibende Ferse zu fassen, wie er sich in einer Herberge Hoffnungen auf den nächtlichen Besuch einer der Mägde macht und, da sie ausblieb, mit feuchtem Hemd erwacht, vom Träumen versteht sich.

Venus in vinis, igne in ignis fuit: die Erotik mit Wein gemischt sei Feuer mit Feuer angestachelt, so meint unser Kenner Ovid und empfiehlt, die Sphären beider Räusche zu trennen. Aber noch für viele unserer Zeitgenossen bilden beide Räusche frei- & samstäglich eine feste Einheit, wobei mit den Jahren Bacchus die Oberhand gewinnt. Im Mittelalter jedoch gingen Venus & Bacchus Hand in Hand. Der Takt der Feste durchwob den Jahreszyklus, strukturierte rituell die ansonsten so öde Folge der Tage. Religiöse motivierte Feste wurden selbstverständlich als Gelage begangen und entarteten nicht selten orgiastisch. Schon vor aller historischen Zeit gehörte die Trance, der durch asketische Übungen oder, wem dies nicht gegeben ist, durch Rausch & Drogen begünstigte Durchbruch zur Transzendenz, zum Wesen der Feste. Auf den Festen, so sie den Namen verdienen, erscheint ein Gott oder das Tier oder beide. Indem es nicht mehr so ist, nicht einmal mehr so sein soll, werden unsere säkularisierten Feten so langweilig. Ein schwacher Nachhall der festlichen Theophanie ist im Raunen zu vernehmen, wenn der Braten auf den Tisch gestellt wird. Fern der langweilig pflichtmäßig arbeitsam hygienisch geordneten Moderne verheißt im Mittelalter das Fest den Ausbruch aus dem Gegebenen: den Rausch. Man frißt mehrmals jährlich mehr, als man bei sich behalten kann, und säuft bis zum Umfallen. Differenzierte Trinkrituale regeln das Zutrinken und gebieten das Zurücktrinken und verpflichten zum Austrinken und verführen zum Weitertrinken. Wein oder Bier, hierzulande allgegenwärtig, hatten einen deutlich niedrigeren Alkoholgehalt als heute, wurden aber in beträchtlichen Mengen verbraucht. Alkohol begleitete von Kindheit an den Tageslauf, bereits zum Frühstück gab es Biersuppe. Bier wurde von den Frauen im Haus gebraut, es gehörte zu Ernährung und erleichterte die Arbeit und das Leben. Nach den großen Seuchen galten Bier & Wein, in Vergorenem gedeihen Bakterien nicht, als gesünder denn Wasser, was in den Städten vermutlich auch zutraf. Jedenfalls wurden Bier & Wein nicht bloß zum Genuß getrunken, sondern um den ewigen Durst zu löschen. In Bayern hatte erst in den 1980ern die letzte Fabrik die Ausgabe von Bier während der Arbeitszeit eingestellt. Und ich selbst hatte in den 90ern in Regensburg eine ältere, bieder bürgerliche Mitarbeiterin, die zum Mittag gewöhnlich ihre Flasche Weizen mitbrachte & trank. Das war kein Alkoholismus, sondern Alltagskultur. Noch für Goethe war Wein keine körperlich bedenkliche Chemikalie, sondern ein Geschenk der Götter. Von gesundheitlichen Folgen des Alkoholmißbrauchs konnte im Mittelalter keine Rede sein. Jeder trank, also hatte auch jeder normalerweise entsprechende körperliche Probleme (Durchfall), und Spätfolgen wurden selten erlebt. Krankheit war, hatte man die besten 25 Lebensjahre hinter sich, gewissermaßen der menschliche Normalzustand. Das Leben war eben bloß ein Durch- oder Übergang. Es hatte einiges für sich,

nicht allzuviel davon mitzubekommen oder wenigsten bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszusteigen, wozu nebst dem Rausch auch die Askesen der Mönche und Nonnen gehören konnten. Schon Tacitus bemerkte, daß die Germanen, aus denen die mittelalterlichen Gesellschaften erwachsen, leicht und gerne dem Trunk verfallen. Der Alkohol behebe ihren angeborenen Trübsinn, ersetze ihnen die Milde der Sonne und löse sogar die bedrückende Niedergeschlagenheit am dem Trunke folgenden Morgen in Nebel auf.

Es gibt Historiker, die meinen, die zähe Stagnation und die verglichen mit früheren und späteren Marktwirtschaften für eine Hochkultur erschreckend niedrige Arbeitsproduktivität der mittelalterlichen Selbstversorger seien eine Folge kollektiven Alkoholmißbrauchs. Daran wird einige richtig sein. Allerdings waren die meisten mittelalterlichen Menschen weil urtümlicher auch einfältiger als die des Altertums oder der Neuzeit. Ihre Arbeit war, wie bei archaischen anmutenden, sogenannten „primitiven“ Ethnien, nicht hauptsächlich an Produktivität orientiert, sondern in vieler Hinsicht ein ritueller Akt. Indem man es so wie immer machte, machte man es im Einklang mit der Weltordnung. So und nicht anders war eine bestimmte Arbeitsweise von den Vorfahren eingeführt, von den Zünften vorgeschrieben, letztlich von Gott oder einem Heros angeordnet worden. Beim Arbeiten waren religiöse gebotenen Feiertage strikt einzuhalten, also durfte neben den Sonntagen nochmals an etwa 50 bis 60 Tage im Jahr nicht gearbeitet werde; man hatte also eine Fünftagewoche; die blauen Montage, eine Folge des sonntäglichen Trunkes, nicht gerechnet. Arbeitszeit war zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, jedoch gehörten dazu auch die Essenszeit, Besprechungen, Schwätzchen, Sozialkontakte, Mittagsruhe, Verdrücken... ob Feier- oder Arbeitstag: es war die Lebenszeit. Das Jahr hindurch gab es niemals so übermäßig viel zu tun, um, selbst wenn es gewollt worden wäre, alltäglich anhaltend arbeitsam sein zu können. In der Landwirtschaft waren die Winter müßig lang und im Handwerk die Auftragslage müßig wechselhaft, auch forderten die Kulte beachtliche Zeitmengen; und die Hälfte der Zeit war es ohnehin zu dunkel für Unmuße.

Eingespannt in seinen vergleichsweise gemächlichen Arbeits- & Lebensrhythmus fürchtete der mittelalterliche Mensch Neuerungen. Das Abweichen vom Gewohnten, vom nachhaltig Erprobten also, erschien damals als unverantwortlich riskant, ja lebensgefährlich. Von Neuerungen war ebensowenig wie von einer ungewissen Zukunft Gutes zu erwarten. Deshalb sollte alles möglichst so bleiben, wie es war, denn gemäß des Mythos von den Weltaltern lebte man bekanntlich bereits im letzten Reich, wenn das auch noch zerstört werden würde, erscheint der Antichrist und die Welt geht unter. Das baldige Kommen des Weltgerichts, den Tag des Zorns fürchtete man allen Heilsversprechungen zum Trotz. Das Ende kommt früh genug,

sein Kommen muß nicht auch noch durch polit-ökonomische Experimente beschleunigt werden. Damit alles so blieb, wie es war, bezeichneten sich mitteleuropäische Kaiser bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts als römisch. Damit alles so blieb, wie es war, und damit das bißchen Leben einem nicht auch noch durch Konkurrenzdruck vergällt wurde, regelten Zünfte bis in kleinste Einzelheiten die Arbeitsprozesse. Abweichungen wurden streng, teils mit Folter bestraft. Neuerungen waren oft grundsätzlich verboten, und konnten, wenn überhaupt, erst nach der Überwindung hoher bürokratisch rechtlicher Hürden als Ausnahme eingeführt werden. Damals bedeutete Freiheit, alles so wie gewohnt weiterzumachen und die Zumutungen von Neuerungen zurückzuweisen. Die weitgehend unzivilisierten, wiewohl durch & durch kultivierten Völkern der mittelalterlichen Welt sind weltanschaulich fest gebunden, sie lassen sich nicht zu Neuem gebrauchen, sie lassen sich nicht verzwecken. Unterhalb ihrer uns erstickend erscheinenden Ordnungen waren die versoffenen Gestalten in den Grenzen ihrer Gemeinschaften & Möglichkeiten auf eine für uns schwer vorstellbare Weise innerlich frei, denn sie wußten in jedem Augenblick, wie sie sich zu verhalten hatten. Von ihren Gewohnheiten ließen sie sich nur mit Gewalt abbringen. Die damaligen Menschen wären zu undiszipliniert, um an unserem Straßenverkehr teilzunehmen.

Ausgehend von der Wiederentdeckung des Altertums durch die italienische Renaissance entstand seit dem 15. Jahrhundert in den Eliten, die damals diese Bezeichnung verdienten, weil sie Muße pflegten, mit dem Ideal des geistigen Menschen, auch das Bedürfnis eine unverwechselbare, eine individuelle Persönlichkeit in sich auszubilden. Diese radikale Tendenz, traditionelle Bindungen durch Selbsterfindungen abzulösen, war weltgeschichtlich vollkommen neu. Als „Humanismus“ schwappte die neuzeitliche Persönlichkeitsbewegung über die Alpen und ergriff auch diesseits die lateinisch Gebildeten und erschütterte tiefgreifend die politische Ordnung nicht nur durch Bürger- & Religionskriege. Die europäische Aufklärung hob im 17. und 18. Jahrhundert an Stelle des alten Gottes die Rationalität als maßgeblich auf das Podest und erklärte die Emanzipation, den Ausgang aus der Unmündigkeit durch das Wagnis des Selberdenkens, zur Pflicht für Jedermann. Gestützt auf rationalistische Argumente wie auf Kanonen brach die Französische Revolution einem liberalistisch individualistischen Menschenbild die Bahn, wonach jeder seines Glückes Schmied zu sein habe. In der Konkurrenz der Nationen überbot die deutsche Romantik die politische Revolution geistig, indem sie die Wiederverzauberung der Welt auf der Ebene individueller Beziehungen (Sex hatte Liebe zu werden und Gott ein persönliches Erlebnis) propagierte sowie dem Werden der Einzelwesen, sei es Blume, Mensch oder Volk, einzigartige, annähernd kosmisch sakrale Bedeutung

unterstellte. So kam beispielsweise an der Wende zum 19. Jahrhundert das Einzelgrab für Jedermann auf, während man noch zu Mozarts Zeiten die meisten leblosen Kadaver kollektiv in Gruben verscharrte. Indem der alte Gott mitsamt seinen Königen abgedankt worden war, übertrugen sich irdisch-himmlische Hoffnungen auf das Werden dieser sowohl wie jener angeblich einzigartigen Nation. Obwohl Nationen bis dahin bloß unscharfe, tradierten Herrschaftsformen untergeordnete Vorstellungen gewesen waren, sollten sie sich plötzlich wie ein werdender weltlicher Gott aus ihrer bequemen Unmündigkeit herausarbeiten und unter schweißtreibenden Opfern auf den steinig steilen Weg des Fortschritts begeben, um das Himmelreich auf Erden zu errichten. Voilà : da haben wir unsere Moderne, die zu entwickeln Jahrhunderte hindurch einzigartige Konstellationen auf unserem Kontinent zusammenwirkten, und deren gute sowohl wie schlechten Früchte, wenn sie mehr als technisches Spielzeug sein sollen, weder durch *nation building* noch durch *Dominoeffekte* oder *Videoclips* in andere Weltgegenden zu verpflanzen gelingen kann. In Hinblick auf den dekadenztheoretischen Mythos von den vom goldenen über das silberne zum erzenen heruntergekommenen Weltzeitaltern meint Peter Sloterdijk: seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sei es einigen Weltregionen gelungen, ins Silberne Zeitalter aufzusteigen. Fraglich bleibt jedoch, ob die silbernen Weltregionen diesen welthistorischen Ausnahmezustand im 21. Jahrhundert werden durchhalten können?

Sonntag, 18. September 2022 / erste Fassung etwas 2015